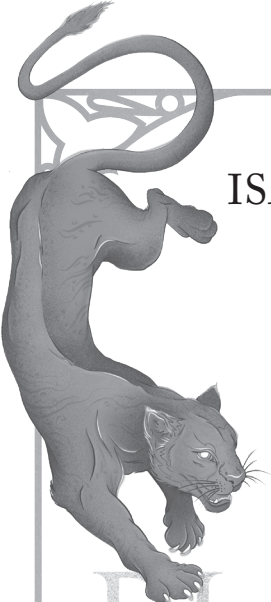


Isabelle North
BLAZE & BLAME
Nox-Institute
Band 1



ISABELLE NORTH

BLAZE
& BLAME

ROMAN

CINNA



Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher
www.cinna-verlag.de



1. Auflage

Originalausgabe

Copyright © by 2026 CINNA Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, 82538 Geretsried, Deutschland

Copyright © 2026 by Isabelle North

Textredaktion: Selina Krystofiak & Korrektorat: Tino Falke

Umschlagsgestaltung: Caroline Keller / @caroline.dsign

Vorsatz: Karina Mendoza Mendoza / @lamonyo

Nachsatz: Caroline Keller / @caroline.dsign

Farbschnitt: Caroline Keller / @caroline.dsign

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Satz: CINNA Verlag unter Verwendung von Stockmaterial von
Adobe Stock (© ananaline, © Vector Tradition)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, D - 07381 Pößneck

ISBN 978-3-69200-036-7

CONTENTWARNING

Diese Geschichte enthält Inhalte, die sensible Leser:innen emotional belasten könnten.

Dazu zählen unter anderem:

- Verletzungen und Tod
- Verlust geliebter Menschen
- Trauerbewältigung
- Kämpferische Handlungen
- Explizite Sexszenen und Sprache

Blaze & Blame bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen und lotet Grenzen aus. Wir empfehlen dieses Buch nur Leser:innen ab 16, die sich mit den genannten Themen wohlfühlen oder bewusst mit ihnen auseinandersetzen möchten.

Bitte lies mit Bedacht.

Stay Ginfu!

xoxo deine CINNA Crew



*Für jene,
die niemand fängt, wenn sie fallen.*

*Ihr seid nicht allein,
auch wenn es sich manchmal so anfühlt.*

VORWORT DER AUTORIN

Blaze & Blame schrieb ich für all die von uns, die davon träumten, jenes eine Kind zu sein. Die sich ausmalten, wie sie den Alltag aus Leistungsdruck und gesellschaftlichen Erwartungen sprengen. Die fantasierten, wie sie fliegen, auf Abenteuerreise gehen, Drachen besiegen und dunkle Königreiche stürzen. Ich schrieb diese Geschichte für die Erwachsenen, die einmal diese Kinder waren. Die niemals auserwählt wurden, die keine Elemente beherrschen, die nicht mit einem treuen Begleiter durchs Land reisen und die tiefsten Geheimnisse der Welt aufdecken. Ich schrieb sie für uns, die zwar nie jenes besondere Kind wurden, aber bis heute noch träumen. Nur etwas dunkler. Ein bisschen sinnlicher. Und ein klein wenig blutiger.

In Liebe

eure Izzy



Die erste Erinnerung an meinen Geburtstag ist keine warme Umarmung von Mutter oder der Geschmack von Schokolade. Nein. Geburtstage, wie sie die meisten Kinder feiern, sind ein Luxus, der mir verwehrt bleibt.

Meine erste Erinnerung ist jene, dass Vater mir im Beisein der kompletten Familie befiehlt, gegen meinen Cousin Dustin zu kämpfen.

Kein Geburtstagskuchen. Niemand, der ein Lied für mich singt. Nur dunkle Räume und die Aufforderung, jemanden zu besiegen, der nicht nur drei Köpfe größer als ich ist, sondern auch noch doppelt so breit.

Die zweite Erinnerung zeigt Ereignisse, wenige Tage später. Ich liege im Krankenhaus, mein Körper mit Verbänden übersät. Vor mir Vater, der mit Mutter darüber streitet, dass ich bereits mit sechs die Schande der Familie bin.

Das ist jetzt exakt sieben Jahre her.

Heute ist mein Geburtstag – und der letzte Tag an dem vertrauten, grausamen Ort, der sich Zuhause nennt.

Wie jedes Jahr betreten Mum und Dad mein Zimmer. Und wie immer fordern sie mich auf, ihnen in den Keller zu folgen.

Ich widerspreche nicht, obwohl ich weiß, was mich erwartet.

Dreihundertvierundachtzig. So viele Schritte braucht es, bis ich dort ankomme, wo Schmerz und Leid auf mich warten.

Sieben Jahre lang übte ich mich in Geduld, habe den Titel als Versager der Familie mit sämtlichen damit einhergehenden Konsequenzen für mich beansprucht. Spott, Hohn, Schläge und Demütigungen – meine ständigen Begleiter.

Sieben Jahre, in denen ich jedes Buch las, das ich in die

Finger bekam. Sieben Jahre, in denen ich jede Niederlage stillschweigend ertrug, war sie noch so schmerzhaft.

Sieben endlose Jahre, in denen ich meinen messerscharfen Verstand zur größten Waffe machte.

Sie wollten einen Kämpfer, bekommen haben sie einen Strategen.

Sie wollten mich zur Waffe formen.

Doch ich wurde zu Gift.



I.REGEL

DEINE MACHT IST MIT
DEINEN EMOTIONEN
VERKNÜPFT.



NADIA

Hitze. Als würde ich viel zu nah vor einem offenen Feuer liegen. Dann kommt die Qual. Unbändige, alles verzehrende, tief sitzende Pein. Sie frisst sich durch meine Knochen wie Säure. Greift nach jedem Winkel meiner Seele. Sorgt dafür, dass ich die Umgebung überdeutlich wahrnehme. Das raue Gras unter mir, das in meine Haut sticht. Der Windhauch, der Asche und Verbranntes mit sich bringt. Die Wärme, die die bittere Kälte nicht vertreiben kann. Ich klammere mich an all das, weil ich ansonsten allein mit der Dunkelheit bin. Sie sind mein Anker.

Sind Realität mit dem beißenden Geruch von verbranntem Fleisch. Ich begrüße sie. Genau wie das panische Rufen unzähliger Stimmen, die mir die Wahrheit offenbaren.

Etwas ist geschehen. Etwas Furchtbares. Verheerendes.

Die Glut um mich herum ... Aus mehr besteht meine Welt in diesem Moment nicht.

Eine wahr gewordene Hölle.

Obwohl ich das Gefühl habe, bei lebendigem Leibe zu verbrennen, schaffe ich es nicht, die Augen zu öffnen. Orientierungslos befehle ich meinen viel zu schweren Lidern, sich zu heben. Zucke mit dem Bein, und der gleißende Schmerz, der Tausenden von Nadelstichen gleicht, entlockt mir ein leises Wimmern.

Ich bin in Gefahr.

Dieser Gedanke bringt meinen Körper endlich dazu, zu reagieren. Mein Herz schlägt schneller, das Blut dröhnt mir

in den Ohren und jede meiner Zellen füllt sich mit nackter Angst, während ich meine verbliebene Kraft sammle. Mich auf das Zeitgefühl konzentriere, auch wenn es mir durch die Finger rinnt. Es ist wichtig, dass ich jetzt die Augen öffne, dass ich *hinsehe*.

»*Nadia*.«

Fünf Buchstaben, mein Name.

Ich versuche, mich daran festzuhalten. An der Stimme, die ihn geflüstert hat. Sie klingt wie ein Wehklagen und doch so vertraut.

Der Geruch nach verbranntem Fleisch wird intensiver, ich schmecke ihn bereits auf der Zunge. Er flutet meine Sinne und löst eine Welle der Übelkeit aus. Mein Magen zieht sich zusammen und die Kehle wird mir eng.

Dann endlich schaffe ich es, die Augenlider zu öffnen.

Das Erste, was ich erkenne, ist Licht. Rot, orange, weiß. Flackernde Punkte, unscharf und wirr. Ich ziehe röchelnd die Luft ein, und in meiner Lippe zieht es, als würde sie allein durch diese Bewegung aufreißen. Der Geschmack von Asche verdrängt den Geruch nach verbranntem Fleisch.

Ich huste, gleißender Schmerz zuckt durch meinen Körper und setzt jede meiner Nervenbahnen in Brand. Es fühlt sich an, als sei meine Haut an unzähligen Stellen offen und man hätte Salz darauf verteilt. Wellenartige Qual brandet durch mich hindurch, treibt mir die Tränen in die Augen. Am liebsten würde ich mich zu einem Ball zusammenkugeln.

Ich brauche Hilfe, muss danach rufen, bringe jedoch keinen Ton heraus.

Die Zunge liegt mir schwer im Mund. Nutzlos. Genauso wie mein Körper, der sich nicht bewegt.

Langsam blinzele ich. Es dauert eine Ewigkeit, bis ich die Umrisse eines Hauses ... nein, *unseres Hauses* erkenne. Ich liege auf der Seite, starre es direkt an. Das Gebäude ist

etwa zwanzig Meter von mir entfernt und erstrahlt in den schönsten Farben. Leuchtet lichterloh.

Nein.

Halt.

Stopp.

Es leuchtet nicht, es ... *brennt*.

Die jämmerliche Version eines Schreies entkommt mir, als die weiße Fassade allmählich einem vernichtenden Schwarz weicht. Die in die Jahre gekommenen Dachziegel fallen nacheinander ab und zerschellen auf der mit Flammen übersäten Veranda, deren Dach eingestürzt ist.

Von dem Schaukelstuhl, auf dem Mum mir als Kind die wildesten Geschichten erzählte, ist bald nur noch ein Gerippe übrig.

Mum. Dad. Alexej. Wo sind sie?

Tränen steigen in mir auf und laufen über mein Gesicht. Ich will sie wegwischen, doch ich bin in meinem Körper gefangen. Eingesperrt und zur Untätigkeit verdammt. Dazu verflucht, *zuzusehen*. Nicht in der Lage, auch nur einen Finger zu rühren, während es um mich herum brennt.

Ein Schatten am Rande meines Sichtfeldes erregt meine Aufmerksamkeit. Er ist dunkel, weshalb ich einen Wimpernschlag brauche, bis ich die unförmige Silhouette erkenne: eine merkwürdig verdrehte Gestalt, die über die Wiese auf mich zukriecht.

Ich blinzle hektisch, verenge die Augen, um ein klareres Bild zu bekommen, erkenne verbrannte Haut und einen kahlen Schädel, an dem noch ein paar Haarsträhnen hängen. Dort, wo Augen hätten sein sollen, sind nur zwei klaffende Löcher, in deren Inneren sich eine weiße, klebrig aussehende Substanz gesammelt hat ... bei der es sich – verdammt Scheiße! – hoffentlich nicht um geschmolzene Augapfelreste handelt.

Ich wimmere, unterdrücke einen Schrei. Starre auf die verbrannte Gestalt, die immer weiter auf mich zukriecht. Unnatürlich schnell. Bedrohlich.

Sie beachtet das Chaos um sie herum nicht.

Ich bin ihr Ziel.

Galle steigt mir auf, und mein untätiger Körper zuckt. Der Herzschlag dröhnt mir in den Ohren, und ich zittere am ganzen Leib. Entsetzen und Grauen fressen sich beim Anblick dieses Wesens durch mich hindurch. Ich bete zu jedem mir bekannten Gott, er möge mich aus dieser Hölle befreien, in der ich gelandet bin.

Doch die Gestalt hält nicht an, kommt unaufhörlich auf mich zu, wie der Tod selbst. Eine Kälte erfasst mich, breitet sich in mir aus.

Resignation.

Ich stelle mich ihm, dem Tod, akzeptiere ihn.

Mum. Dad. Alexej. Es tut mir so leid.

Vielleicht spreche ich die Worte laut aus, vielleicht denke ich sie auch nur.

Aber das Monster vor mir erstarrt urplötzlich in seiner Bewegung, bleibt direkt vor mir liegen. Das entstellte Gesicht so nahe an meinem, dass ich die verbrannte Haut auf den Lippen schmecken kann. Es atmet dieselbe Luft wie ich. Röchelnd schnauft es.

Alles in mir gefriert wie zu Eis.

Meine Sinne beschränken sich nur noch auf das Wesen. Blenden die Hitze des brennenden Hauses aus. Ignorieren die Schmerzen, die durch meine Nervenbahnen ziehen.

Fokussieren sich nur auf den Albtraum, der mir so nahe ist, dass es nur die verbrannten Finger nach mir ausstrecken müsste. Mein Herz verklingt angesichts meines nahenden Todes, als wüsste es, dass es an der Zeit ist, auf ewig zu verstummen.

Das Ding öffnet das, was von seinem Mund noch übrig ist, und sagt mit der rauen, gepeinigten Stimme meiner Mutter: »Wie konntest du uns das antun, Nadia?«

Ich schrecke schreiend aus dem Schlaf auf. Mein Herz donnert mir wie wild in der Brust, und meine Kleidung klebt schweißnass an mir, während ich mich mit weit aufgerissenen Augen umschaue.

Die Lagerhalle liegt dunkel da. Mit hektisch gehendem Atem, der kleine Wölkchen bildet, suche ich jeden Winkel ab. Erwarte, dass die verbrannten Überreste von Mum irgendwo in den Schatten lauern. Bereit, sich auf mich zu stürzen. Mich zur Rechenschaft zu ziehen.

Ungeweinte Tränen brennen mir in den Augen, und ein kalter Knoten in meiner Brust erstickt mich fast. Sorgt dafür, dass meine Beine kribbeln, sich dafür wappnen, die Flucht anzutreten. Mein Hals schmerzt, als habe ich ihn wund geschrien, und ich zittere am ganzen Körper.

»Ein Traum, es ist nur ein Traum«, flüstere ich spröde, fasse mir an die Mütze, die im Schlaf beinahe ganz von meinem Kopf gerutscht ist, und zupfe sie zurecht.

»Beruhige dich. Es ist alles gut. Du bist in Sicherheit.« Fahrig wische ich mir mit dem Ärmel meines dicken Pullovers übers Gesicht. Vergrabe die Nase darin. Er riecht nicht mehr frisch, eher modrig und alt, aber wenigstens nicht nach Rauch und Asche.

Nein.

Der Geruch nach verbranntem Fleisch, der mir in der Nase hängt ... Er entspringt meiner Fantasie, oder?

Ich erschauere, als ich an die verkohlte Gestalt denke.

Mum.

Hatte sie so ausgesehen, als man sie aus den Überresten unseres Hauses gezogen hat? Oder Dad? Alexej?

Ein Wimmern schafft es über meine zusammengepressten

Lippen. Es klingt wie ein Tier, das man bei lebendigem Leibe ausbluten lässt. So stelle ich es mir jedenfalls vor.

Ich blute.

Nicht äußerlich. Nein, innerlich. Als habe man mir jeden Zentimeter meines Geistes aufgeschlitzt.

Zerstört.

Unwiederbringlich.

Auf ewig dazu verdammt, die Schreie der Menschen zu hören, die mir die Welt bedeutet haben.

Ich unterdrücke ein Schluchzen, während ich die Beine anziehe, die Arme darum lege und den Kopf auf den Knien abstütze. Schließe dabei die Augen nicht, weil sie dann wiederkommen – die Bilder aus jener Nacht, und die aus dem Traum. Eine Mischung aus bitterer Realität und grausamen Ängsten.

Sanft fahre ich mit der Hand über meinen Fußknöchel, schiebe den kratzigen Stoff der dicken Jogginghose beiseite, bis ich unebene Haut spüre. Taste die Narben ab. Jede Kerbe und Erhebung. Versuche, die Bilder aus meinem Traum nicht mit der Realität zu verwechseln.

Wie konntest du uns das antun, Nadia?

Eine bleierne Schwere legt sich auf mich, drückt mich nieder und sorgt dafür, dass mir vor lauter Selbsthass doch die Tränen kommen. Das ist nicht mein erstes nächtliches Rodeo. Die Alpträume, sie kommen alle paar Tage und reißen mich aus dem Schlaf. Heute ist es nur besonders schlimm.

Der Wind fegt durch die gesprungenen Fenster der Halle. Mein Schlafsack schafft es kaum, die aufsteigende Kälte des nahenden Winters zu vertreiben, der durch den Betonboden dringt. Nicht mehr lang und ich muss mir einen anderen Unterschlupf suchen. Den bitterkalten Frost von Prag werde ich in diesem heruntergekommenen Lagerhaus nicht überleben. Dazu kommt, dass es über eine Feuerwehroleiter problemlos zu erreichen ist. Sollte es ein Fremder darauf

anlegen, mir zu folgen ... Allein bei dem Gedanken läuft mir ein Schauer über den Rücken.

Gleichzeitig gibt es einen winzigen Teil in mir, der leise flüstert: *Das hättest du verdient. Du solltest leiden. So wie sie.*

Mein Magen dreht sich. Ich bin so kaputt. Verfickte Hölle, ich werde nie wieder normal sein können.

Seit jener Nacht ist nichts mehr, wie es war.

Aus Nadia Draková, der Tochter eines Professors der Charles University, wurde eine Obdachlose, auf der Flucht vor den Konsequenzen ihrer eigenen Tat.

Das Wissen brennt wie bittere Säure in den Tiefen meiner Seele. Es ist mitten in der Nacht, und doch habe ich das Gefühl, die kalte Lagerhalle gleicht einem Grab, aus dem ich nie mehr entkommen werde.

Zittrig streiche ich mir eine Strähne hinters Ohr, die es aus der Mütze geschafft hat. Atme ein und aus. Versuche, den kalten Knoten in meinen Eingeweiden zu lösen.

Nein. Ich darf die Fassung nicht verlieren.

Wenn das geschieht ...

Meine Hände werden warm, gleichzeitig breitet sich die Kälte weiter aus, nimmt mir die Luft zum Atmen, ist wie eine Klammer, die meinen Brustkorb zerdrückt.

Schuld.

Sie brennt lichterloh in mir, klebt an mir wie eine blutige Spur.

Ich presse die Hände auf den Stoff des Schlafsacks, um mich an etwas festhalten zu können, während sich in mir eine Hitze ansammelt.

Verdammt, nicht jetzt.

Ich schimpfe mich selbst gedanklich, versuche, sie in Schach zu halten.

Atme ein.

Halte die Luft mehrere Sekunden an.

Atme aus.

Es ist totenstill, und trotzdem komme ich mir beobachtet vor. Mir kribbelt die Kopfhaut, als würden Tausende von Ameisen darüber krabbeln. Nach und nach spannt sich jeder Muskel in meinem Leib an.

Nein.

Nein.

Nein.

Dränge es zurück. Lass nicht zu, dass es dich beherrscht.

Ich kneife die Augen zu, als meine Beine schwer werden und das Rauschen meines eigenen Herzschlags mir in den Ohren dröhnt. Beiße so fest die Zähne zusammen, dass meine Atemzüge fiepsige Geräusche hervorbringen.

Wenn du jetzt alles niederbrennst, ist es vorbei. Du bist hier allein, niemand kann und wird dir zu Hilfe kommen.

Dieser Gedanke befeuert meine Panik. Es ist wie ein Teufelskreis, dem ich nicht entkommen kann. Meine Furcht vor der Angst führt zu mehr davon.

Ich zittere am ganzen Körper. Tränen steigen mir auf, und Hilflosigkeit frisst sich mir durch die Eingeweide.

Meine Fingerspitzen werden taub, die Hitze unerträglich, die Glut mächtiger.

Verdammt. Wenn ich nicht bald ...

Der Geruch von verbranntem Plastik steigt mir in die Nase. Ich blicke auf meine Hände, unter denen wabernder Rauch hervorkriecht.

»Fuck«, fluche ich leise, reiße sie hoch. Schau auf die schwarzen Handabdrücke, die im Stoff des Schlafsacks zurückgeblieben sind.

»Fuck«, flüstere ich erneut. Hasse es, wie tränenerstickt meine Stimme klingt.

Ich stehe auf, ohne mich mit den Händen abzustützen, halte sie nach oben und achte penibel darauf, nichts zu

berühren, während mir Tränen die Wangen hinunterlaufen. Versuche gleichzeitig, Ruhe zu bewahren. Einen kühlen Kopf. Und ich schaffe es dadurch tatsächlich, nicht alles in Flammen aufgehen zu lassen.

Es herrscht immer noch absolute Stille um mich herum. Nur mein hektischer Atem durchbricht sie.

Du bist in Sicherheit.

Stück für Stück bekomme ich die Glut unter Kontrolle.

Das ändert jedoch nichts daran, dass ich mich hilflos fühle, während ich versuche, die Fehler meiner Vergangenheit nicht zu wiederholen. Die Gabe im Zaum zu halten.

Am liebsten würde ich in die Knie gehen, kann es mir aber nicht erlauben.

Nein. Ich gebe nicht auf. Aufgeben ist einfach, und das habe ich mir nicht verdient. Ich werde nicht den leichten Weg gehen.

Mum, Dad und Alexej hatten ihn auch nicht.

Ich atme tief durch, schließe die Augen und konzentriere mich nur auf meinen Herzschlag, während ich leise die Schläge zähle, bis sie sich verlangsamen. Ich weiß nicht, wie lange ich so in absoluter Dunkelheit dastehe, inmitten meines kaputten Lebens, das aus nichts besteht außer Sünden und Angst.

Der kalte Schweiß auf meiner Haut und die Dämonen, die ich nur mühsam wieder in ihre imaginäre Kiste bekomme, sind schuld daran, dass ich mir am liebsten die Haut von den Knochen reißen würde.

Etwas knackt.

Ich zucke zusammen. Gänsehaut breitet sich auf mir aus.

Was war das?

Es kommt aus der Richtung der Fenster. Mit angehaltenem Atem und klopfendem Herzen horche ich.

Gemurmel. Männliche Stimmen. Sie sprechen Englisch.

Ein kalter Schauer läuft über meinen Rücken.

Fuck. Bitte nicht.

Meine Kehle schnürt sich zu, als vor meinem inneren Auge Bilder von grausamen Szenarien aufpoppen wie unliebsame Werbefenster auf Websites.

Mein Körper schaltet in den Überlebensmodus. Ich renne blitzartig zum Fenster und schaue hinunter.

»Bist du sicher, dass sie hier ist?«, spricht eine dunkle Gestalt. Das spärliche Licht der Straßenlaterne reicht nicht aus, um mehr als Umrisse zu erkennen.

Zwei Schatten, groß und völlig in Dunkelheit gehüllt, laufen am Gebäude entlang.

»Seine Anweisungen waren deutlich. Sie ist hier, aber wenn du nicht leise bist, dann entwischt sie uns noch«, mahnt eine tiefere Stimme.

Wen suchen sie?

Bilder von der Polizei tauchen in mir auf, werden abgelöst von zerrissener Kleidung. Ich, wehrlos, allein mit zwei Männern.

»Wie sieht sie noch mal aus?«, fragt einer von ihnen.

»Rote Haare, Sommersprossen, grüne Augen«, sagt der andere.

Alles in mir erstarrt wie zu Eis.

Sie suchen mich.



2.REGEL

LERNE, DEINE MAGIE ZU
KONTROLLIEREN,
SONST KONTROLLIERT
SIE DICH.



Mir gefriert das Herz in der Brust.

Das kann kein Zufall sein. So viele rothaarige, sommersprossige Frauen laufen im Industriegebiet von Prag nicht herum.

Das Wissen brennt in mir, lässt die Glut in meinen Adern aufbegehren. Mein ganzer Körper zittert, während ich mit rasendem Herzschlag überlege, was ich tun soll.

Sie haben mich noch nicht entdeckt. Und sie sehen nicht so aus, als würden sie vorhaben, hier heraufzuklettern.

Soll ich abwarten, ob sie mich finden?

Gedanklich gehe ich alle Fluchtmöglichkeiten durch. Die Straßen sind verwaist, um die Uhrzeit ist es totenstill draußen. Wenn ich aus meinem Versteck komme, mache ich sie nur auf mich aufmerksam.

Nein, ich bleibe hier. Vorerst.

Mit klopfendem Herzen lausche ich, die Männer verschwinden aus meinem Blickfeld. Zitternd drehe ich mich um, schließe die Augen, atme ein und aus. Bändige die Glut. Warte darauf, dass die Fremden eindringen.

Beruhige dich. Sie werden dich nicht finden.

Erst als das Zittern nachlässt und ich nicht mehr das Gefühl habe, ein tonnenschwerer Panzer läge mir auf der Brust, öffne ich die Lider.

Und sehe mich einem Mann mit tief liegenden, dunklen Augen, bleichem Gesicht und schwarz-grauen Haaren gegenüber.

Ein Keuchen kommt mir über die Lippen, ehe ich erstarre. Nichts mehr wahrnehme als die eisige Kälte, die sich mir in

der Magengrube ausbreitet. Meine Eingeweide verknotet und mir einen Schauer nackter Furcht über den Rücken jagt.

Die ganze Welt schrumpft auf einen winzigen Punkt.

Kein rasender Puls. Kein Fluchtplan. Kein Entkommen.

Vergessen sind die Tränen, die noch immer meine Wangen bedecken, die Schuld, die mich in jeder Sekunde des Tages plagt, die Ängste angesichts der Monster in den Gassen, denn jetzt steht eines vor mir. Es hat mich gefunden.

Mein Leben, das so zerstörerische Wege nimmt, und die Zweifel, die mich deshalb immer plagen, verstummen.

Nichts hat mehr eine Bedeutung, als ich das in die Jahre gekommene Gesicht anstarre. Das schwarze, halblange Haar, durchzogen von grauen Strähnen, das er im Nacken zurückgebunden hat. Um seine Augenwinkel sind tiefe Falten. Sein Blick ist kalt und abschätzig. Dringt mir bis in meine Seele. Deckt sie auf, all meine tiefsten Geheimnisse.

Ist er einer von den zwei Männern oder doch der Security-Mann des Gebäudes? Unwahrscheinlich, das wäre ein sehr großer Zufall.

Ich schlafe schon seit gut zwei Monaten hier, und bisher ist kein Mensch auch nur in die Nähe meines Unterschlupfs gekommen. Doch jetzt ...

Er muss zu den Männern gehören. Sie haben mich gefunden.

All meine Gedanken kommen zum Erliegen, bis nur noch ein einziger übrig bleibt:

Flieh!

»Buh«, sagt der Mann im selben Moment.

Ich schreie, stolpere vor Schreck einige Schritte Richtung des Nachtlagers. Meine Schuhe verheddern sich im Schlafsack hinter mir.

Ich falle. Schmerz schießt mir ins Steißbein, als ich mit dem Arsch auf dem harten Betonboden lande. Hektisch rutsche ich weiter vom Fremden weg, schabe dabei mit den

Händen über den dreckigen Untergrund und reiße sie mir auf. Doch das nehme ich kaum wahr. Mit geweiteten Augen starre ich auf den Mann, der vor mir steht.

Er dagegen schaut mich mit gelangweilter, herablassender Miene an. »Ich frage mich, was jämmerlicher war. Heulend mit erhobenen Händen hier herumzustehen oder das Gekreische.« Seine Stimme ist rau wie die See. Er spricht in tadellosem Tschechisch.

Die beiden unten in der Gasse sprachen Englisch.

Gehört er überhaupt zu ihnen? Vielleicht doch ein Bulle?

Wobei, er sieht nicht aus, als gehöre er der Polizei an, hat aber unleugbar etwas Soldatisches an sich.

Seine Ausstrahlung gleicht der Autorität eines Generals Anfang fünfzig, der seine Truppen in die Schlacht führt.

Passenderweise trägt er eine schwarze Uniform mit hohem Kragen, der über seinem bleichen Hals geschlossen ist. Der Stoff an den Armen ist durchscheinender, dünner als jener auf dem Torso. Die Brust ist rautenartig bestickt, erinnert an einen Panzer. Nahe dem Herzen funkelt ein silberner Kreis, neben dem links und rechts kleine Mondsicheln aufgestickt sind. Drei auf jeder Seite des Kreises ... Nein, kein Kreis. Ein Mond, ein *Vollmond*. Seine langen Beine stecken in einer schwarzen, locker sitzenden Hose, die zig Taschen aufweist. Dazu trägt er massive Kampfstiefel. Er ist schmal gebaut, doch da sind definierte Muskeln, die das enge Oberteil betont. Er steht kerzengerade da.

Langsam gleitet mein Blick wieder nach oben, und ich starre ihm ins Gesicht.

Er lässt meine Musterung regungslos über sich ergehen. Seine Mundwinkel sind leicht nach unten verzogen, zeugen davon, dass er nicht oft lächelt. Trotzdem erkennt jeder, der ihn mustert, dass er in jungen Jahren ein attraktiver Mann gewesen sein muss.

Der General hat die Arme verschränkt und scannt diesmal *mich* vom Kopf bis zu den Füßen. Sieht dabei aus, als könne er mich mit nur einem Finger in den Erdboden stampfen – da täuscht auch sein graues Haar und der schmale Körperbau nicht darüber hinweg. Seine akkurate und strenge Ausstrahlung verrät ihn.

Wenn er mir nicht so eine Scheißangst machen würde, würde ich mich für meinen heruntergekommenen Zustand schämen. Doch Scham ist das Letzte, worum ich mich jetzt kümmerge.

Sein makellooses Aussehen heißt nicht, dass er mir nichts antun wird. Egal ob Verbrecher, Security oder Polizei. Ich werde mich gegen ihn wehren, auch wenn es aussichtslos ist, denn tief in meinem Inneren weiß ich:

Wenn er es darauf anlegt, habe ich keine Chance – nicht ohne sie, die Glut.

Diese Gewissheit schlingt sich um meine Eingeweide, verdreht sie.

Wie kann ich ihm entkommen, ohne das Risiko einzugehen, das mein Leben zerstört hat?

Meine Finger werden warm, die Glut regt sich, will reagieren. Kämpfen. Verteidigen.

Siedend heiß wird mir klar, dass er ihn bemerkt haben könnte. Meinen Fluch. Er muss es riechen, den Geruch nach verbranntem Plastik, der noch immer in der Luft liegt.

Stecken sie mich jetzt in ein verdammtes Labor, um jede meiner Zellen zu untersuchen?

Ich mustere den finster dreinblickenden Typen. »Wer sind Sie?«, flüstere ich, während ich mich aufrappele, und wische mir das tränennasse Gesicht mit dem Ärmel ab. Verstecke all die Ängste, die mich aus meinem Traum in die Realität begleitet haben, hinter meiner altbekannten Mauer.

Ohne den Fremden aus den Augen zu lassen, verlagere ich mein Gewicht und halte mich bereit dazu, wegzulaufen.

»Die Frage ist nicht, wer ich bin. Sondern was ich für dich tun kann, Nadia Draková.«

Ich zucke zusammen. Meine Kehle wird eng, und die Welt schrumpft auf die wenigen Meter zusammen, die zwischen ihm und mir liegen. Die Schürfwunden an meinen Händen brennen, doch ich ignoriere das.

Der Fremde beobachtet jede Regung. Er spricht meinen Namen so selbstverständlich aus, als hätte er das Recht dazu und nicht gerade eben eine Bombe damit gezündet.

Das Herz trommelt mir in der Brust, jeder Muskel in meinem Leib erstarrt zu Eis. Mein Mund ist wie ausgedörzt, und ich fahre mir mit der Zunge über die Lippen, in der Hoffnung, die staubtrockene Wüste loszuwerden.

»Woher kennen Sie diesen Namen?« Nicht meinen, nein. Ich bin bereits seit über einem Jahr niemand mehr.

Der Typ hebt eine Augenbraue, dann schnaubt er, als würde er es mit einer Idiotin zu tun haben. Seine ganze Präsenz strahlt eine gewisse Ungeduld aus.

»Wir recherchieren über unsere Novizen, Draková. Es gibt nichts, was wir nicht von dir wissen.« Er wechselt nahtlos ins Englische.

Er *weiß*, dass ich ihn verstehe.

Seine Offenbarung und die Fragen, die damit einhergehen, verstärken nur den kalten Knoten in meinem Bauch.

Gehört er doch zu den Männern? Lauern die anderen beiden hier irgendwo in den Schatten? Was will dieser Typ, der aussieht, als gehöre er an die Spitze der Weltregierung, von mir? Kann ich vielleicht durch die gesprungenen Fenster links von mir fliehen?

Als würde er mir diesen Gedanken von der Nasenspitze ablesen, setzt er hinterher: »Und deshalb gibt es auch kein Entkommen.«

Ist das eine Drohung? Oder eher ein Versprechen? Vielleicht ist es auch die unerschütterliche Wahrheit, denn

der Mann schaut mich an wie ein Insekt, das es gewagt hat, seinen Weg zu kreuzen.

»No-Novizen? Ich? Und ... wer ... sind *wir*?«, stottere ich. Meine Stimme zittert, und ich schlucke, um den Kloß in meinem Hals loszuwerden. Leider neige ich dazu, in stressigen Situationen zu klingen wie eine kaputte Trillerpfeife. Eine Stimme, die nicht nur hoch, sondern beinahe schmerzhaft in den Ohren klingt, wie Alexej mir mehrmals schon versichert hat.

Der Typ, dessen verzogene Mundwinkel nicht herablassender wirken könnten, mustert mich wie Hannibal Lecter einen Teller Schweinefleisch. Starrt mich nieder, bevor er drei Worte sagt, die keinen Sinn für mich ergeben. »Das Nox Institute.«

»Das ... was?«, frage ich langsam, obwohl ich ihn verstanden habe.

Nox Institute.

Habe ich davon schon mal gehört? Nein, der Name sagt mir rein gar nichts.

Er schaut mich abwartend an, als wären seine Worte Grund genug, auf die Knie zu fallen und ihm die Füße zu küssen.

»Ich bin hier, um dich zu uns *einzuladen*.« Er betont das letzte Wort besonders abwertend.

Okay, ich tippe auf psychiatrische Anstalt oder Sekte.

»Einladung. Aha. Ich verstehe«, antworte ich leise. Gleichzeitig schiele ich zu dem bereits eingeschlagenen Fenster, das etwa gut fünf Meter von uns entfernt ist.

»Tue es nicht.« Die drei Wörter peitschen durch den Raum. Sein Blick ist schneidend und gnadenlos, bringt mich dazu, einen Schritt zurückzugehen, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Das Blut, das mir eben noch in den Ohren gerauscht hat, schießt mir in die Beine.

Natürlicher Fluchtinstinkt.

Denken wird im Moment überbewertet.

Ich befinde mich in einer verlassenen Lagerhalle, allein

mit einem Mann, der Chuck-Norris-ähnlich gebaut ist und wahrscheinlich das griesgrämigste Gesicht hat, das mir je begegnet ist. Und da unten in der Gasse sind zwei weitere Kerle.

Ich bin definitiv in der Unterzahl.

»Erspar uns das Wegrennen«, setzt der Typ hinterher.

Uns. Ich wusste es. Es sind also drei Männer, verdammt.

»Wegrennen?«, fiepe ich. *Verdammt. Hallo, Mäuschenstimme.*

Seine Mundwinkel sind missbilligend verzogen. »Ich warne dich. Jagen ist meine Spezialität. Rennst du weg, fange ich dich innerhalb von fünfzehn Sekunden wieder ein. Und das dauert nur so lange, weil ich dir zehn Sekunden Vorsprung lasse, einfach aus Spaß an der Freude.« Jedes seiner Worte klingt bitterernst.

Schritte ertönen, und ich blicke zur Treppe, die hinunter in den Hauptraum der Lagerhalle führt.

Der gruselig bleiche General dreht den Kopf ebenso in die Richtung. Seine Hand wandert zu seinem Bein, und mir dreht sich der Magen um, als er nach einem Messer greift.

Verfickte Hölle.

Es sieht nicht so aus, als würde er Verstärkung erwarten, sondern sich auf einen Kampf vorbereiten. Dabei sagt er kein Wort. Starrt nur die Tür an.

Wie in Zeitlupe taucht ein Schatten im Türrahmen auf. Ein Mann, groß und breit wie ein Schrank mit mitternachts-schwarzen Klamotten und einer Sturmhaube auf dem Kopf. Gleich hinter ihm folgt ein zweiter bulliger Kerl.

»Was zum Teufel geht hier –«

Der General stürzt sich auf den ersten Kerl, noch bevor dieser überhaupt die Situation registriert hat. Flink wie eine Viper sticht er auf den Kerl ein, direkt in seine Brust.

Ein Wimmern entkommt mir, als der Kerl laut aufbrüllt.

Der Zweite flucht, während sein Partner zu Boden geht.

Die beiden verbliebenen Männer vertiefen sich in einen Kampf.

Das ist die Chance.

Ich renne zum Fenster und springe geradewegs hindurch. Reiß die Arme hoch, um mein Gesicht zu schützen.

Glas kratzt über meine Haut, schneidet sie an den unbedeckten Handrücken und meiner Wange auf. Für einen Moment bin ich unglaublich dankbar dafür, dass ich von Kopf bis Fuß in dicke Klamotten gehüllt bin, die die meisten Scherben davon abhalten, mich aufzuschlitzen.

Ich falle knapp zwei Meter in die Tiefe, und als ich hart auf der Feuertreppe aufkomme, rolle ich mich ab. Jahrelanges Training, das in meinem Muskelgedächtnis abgespeichert ist, auch wenn ich seit über einem Jahr keinen Fuß mehr auf die Matte gesetzt habe.

Sobald ich sicher stehe, renne ich zur Leiter, klettere sie hinunter und laufe die Gasse nach links entlang.

Mein ganzer Körper ist bis zum Bersten angespannt, und ich habe immer wieder vor Augen, wie die Klinge des Generals in den Brustkorb des Kerls eindringt. So lautlos und schnell, eiskalt und ohne zu zögern.

Mir wird übel, und mein dröhnender Herzschlag treibt mich weiter an. Die Gasse vor mir ist schmal und mies beleuchtet. Das Industriegebiet von Prag ist heruntergekommen und hat nicht viel mit der malerischen Stadt gemein, die Touristen so schätzen. Bis zur Hauptstraße sind es gut zwanzig Meter. Genug Zeit für mich ...

Ein Knacken ertönt hinter mir. Es ist so leise, dass ich es bei meinem hektisch gehenden Atem beinahe überhört habe.

Ist es der General? Oder doch der bullige Maskenmann? Wer von beiden hat wohl überlebt?

Ich wage es nicht, einen Blick zurückzuwerfen, um nachzusehen. Renne, als sei der Teufel hinter mir her, und das ist er auch.

Das Ende der Gasse ist nur knapp drei Meter entfernt.

*Ich muss es nur dahin schaffen. Dort ist die Hauptstraße.
Irgendwer wird doch bestimmt hier sein.*

Ich belüge mich selbst. Denn die Wahrheit ist, dass meine Chancen schlecht stehen, dass hier jemand ist, der mich retten kann.

Keiner außer mir selbst ...

Ein Stoß im Rücken bringt mich ins Straucheln, ehe ich von den Füßen gerissen werde und nach vorn falle. Instinktiv hebe ich die Arme, schütze meinen Kopf vor dem Aufprall.

Schmerz schießt durch meinen Körper, mir wird alle Luft aus der Lunge gepresst, und meine Zähne schlagen hart aufeinander, als ich auf die Straße stürze.

Für einen winzigen Moment sehe ich Sterne.

Hat er mich so schnell eingeholt?

Gleichzeitig drückt mich etwas Schweres nieder, und etwas Nasses streift mich am Ohr.

Ich wimmere.

Die schlimmsten Szenarien fluten meinen Geist, die meiner tiefen Liebe zu True-Crime-Serien geschuldet sind. Doch ehe ich um mich schlage, registriere ich zwei Dinge.

Erstens: Das Gewicht auf mir ist viel zu leicht für einen erwachsenen Mann.

Zweitens: Das, was mich am Ohr berührt, fühlt sich an wie die Schnauze eines Hundes.

Ein Knurren direkt an meinem Hals bringt mich dazu, den Kopf zu drehen.

Rasend schnell kommt mir ein Schrei über die Lippen, als mein Blick auf lilafarbenes, unnatürlich schimmerndes Fell und riesige Reißzähne fällt.

Kein Monstersoldat sitzt mir auf dem Rücken.

Nein, es ist ein verflückter *Monsterpanther*.

